

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1925

4.10.1925

Illustrierte Beilage



Neues Mannheimer Volksblatt

Nr. 40

Sonntag, den 4. Oktober

1925



SALZBURG

SALZBURG

EINE DEUTSCHE KULTURSTATTE

Manchem Leser unserer Beilage dürfte aus frohen Urlaubstagen die türme- und kuppelreiche Stadt am grünen Salzachstrande, das schöne Salzburg, bekannt sein. Hat doch schon den alten Römern die Gegend so gut gefallen, daß sie hier, wo aus hügeligem Flachlande plötzlich himmeltürmende Berge hervorstiegen, Stadt und Kastell errichteten, Juvavum genannt. Die wilden Heruler fielen aber um das Jahr 475 über die blühende römische Kolonie her und verwüsteten Stadt und Land. Der fromme Priester

Magimus starb dabei an der Spitze seiner Gemeinde des Martertodes. Etwa zwei Jahrhunderte wucherten über den Trümmern der zerstörten Stadt Busch und Urwald, bis sein Wiedererweder in der Person des hl. Hruodbert (Rupert) nahte. Von Rupert erzählt die Legende, daß er, aus edlem Stamme entsprossen, den Bischofsitz von Worms verließ, um in Bayern das Evangelium zu predigen. Nach langer Wandererschaft und erfolgreichem Wirken hörte er vom alten Juvavum und suchte ihre Ruinen auf. Der mit Martyrerblut geweihte Boden erschien ihm geeignet für ein Klosterlein, und der Bayernherzog Theodo, der damals über die Gegend herrschte, schenkte ihm Grund und Gülden und so entstand das Kloster St. Peter zu Salzburg, das heute noch in weiten deutschen Landen gut bekannt ist — kehrt doch jeder Fremde dort ein, um den Stiftswein zu verkosten, und auch die Einheimischen sind durchaus keine Verächter des dort geschenkten Tropfens. Doch zurück zu St. Rupertus. Der holte sich aus seiner Heimat seine Nichte, die fromme Jungfrau Erintrudis, und baute ihr und ihren Genossinnen das Kloster Nonnberg, just dort, wo einst die römischen Legionäre von ihrem Kastell ins Land gelugt. Und das Samenkorn, das St. Rupert gesät, wuchs und wurde in den folgenden Jahrhunderten zu einem mächtigen Baum, und die Bischöfe — und späteren Erzbischöfe — betreuten mit ihrer Hirtenpflege das Land ringsum bis hinauf über Regensburg und Passau und hinunter bis an die pannonischen Grenzen und die Alpenländer bis fast an die Gemarkungen Norditaliens und die Etsch entlang bis gegen die Schweiz. So groß war der Umfang, daß die Erzbischöfe einen Teil nach dem andern loslösten und über jeden Teil einen eigenen Oberhirten stellten, damit die Seelsorge leichter verwaltet werden könne. So entstand rings um das Erzbistum ein ganzer Kranz von Suffraganen. Diese selbstlose Hirtenpflege gefiel dem heiligen Stuhle zu Rom und in dankbarer Anerkennung verlieh der Papst den Salzburger Erzbischöfen eine Reihe von Privilegien, die fast einzig dastehen. So führt der Metropolit von Salzburg heute noch den Titel eines Primas von Deutschland und darf sich, auch wenn er nicht Kardinal ist, in deren Purpur kleiden.

Darüber verging das Mittelalter und die neue Zeit pochte mit ihrer Reformation auch an die Grenzen Salzburgs. Aber die Salzburger Erzbischöfe wußten mit milden und manchmal auch etwas harten Maßnahmen die Glaubenseinheit des Landes zu erhalten. Und die für das übrige Deutschland bis auf den Weltkrieg bitterste Zeit, die Zeit des 30jährigen Krieges, war für Salzburg eine Zeit der Blüte und großartigen inneren Wachstums. Schon um 1500 hatte Leonhard von Keutschach, der es vom Kärntner Bauern-

buben zum „deutschen Papst“ gebracht hat, die Festung angelegt, deren „Fürstenzimmer“ heute noch mit ihren prachtvollen gotischen Schnitzereien eine vielbesuchte Sehenswürdigkeit Salzburgs bilden. In dieser Feste trotzte der Augsburger Bürgersohn, Kardinal Matthäus Lang, der des Kaisers Maximilian Kanzler sich nannte, den aufständischen Bürgern und Bauern und deckte seinen Purpur nicht ungern mit Helm und Harnisch. Mit Wolf Dietrich von Raitenau, aus einem vorarlbergischen Adelsgeschlechte, be-

gibt um 1600 die Reihe der großen Salzburger Bauherren. Auf weiten Reisen hatte er in jungen Jahren die stolzen Paläste Italiens geschaut, und solche wollte er auch nach Salzburg verpflanzen. Das Schloß Mirabell wurde unter ihm gebaut, die Residenz begonnen, die Franziskaner erhielten ein schönes Heim, und als der alte Dom ein Raub der Flammen geworden war, ließ er für den neuen einen Plan entwerfen, durch dessen Ausführung er wohl alle Kirchen bis auf den Petersdom in den Schatten gestellt hätte. Da ereilte ihn aber ein böses Geschick. Maximilian, der Herzog von Bayern, mit dem er oft in Fehde gestanden, rückte mit Kriegsmacht gegen Salzburg heran, der Erzbischof wurde auf der Flucht gefangen genommen, mußte abdanken und starb nach fünfjähriger Haft auf der Feste Hohensalzburg eines frommen Todes. Sein nur wenige Jahre regierender Nachfolger wagte den genialen Bauplan seines Vorgängers nicht auszuführen und begann den heute noch stehenden Dom zu bauen, dessen mächtige Hallen und Kuppel ahnen lassen, welche gigantische Maße dem fast doppelt so groß geplanten Entwurfe Wolf Dietrichs zu Grunde gelegen wären. Während des dreißigjährigen Krieges und darüber hinaus lag Salzburgs Geschick in den Händen seines wohl größten Kirchenfürsten — Paris, Grafen von Lodron. In richtiger Erkenntnis, daß in unruhigen Kriegszeiten nur ein sehr starker Schirm die Feinde fernhalten könne, baute er die

Festung, in der bis heute erhaltenen Größe aus, besetzte die Hügel, die die Stadt umschließen, mit Mauern und Türmen und ließ die Bergwände zum Teil glatt abhauen, um jedes Ersteigen unmöglich zu machen. Groß waren die Opfer und schwer die Last der Steuern, aber die Folge war, daß während des ganzen dreißigjährigen Krieges kein Feind sich der als uneinnehmbar geltenden Stadt nahte, und die Bürger in Sicherheit und Ruhe ihren Geschäften nachgehen konnten. Paris Lodron war aber auch ein Freund und Gönner der Wissenschaft und der Künste und seiner Initiative ist die Gründung der Salzburger Universität vor nun 300 Jahren zu danken. Die süddeutschen Benediktinerstifte taten sich auf seinen Wunsch hin zu einer großen Vereinigung zusammen, der die Alma mater zur Führung und Leitung übergeben wurde. Fast 200 Jahre lang war die Salzburger Universität eine vielbesuchte Stätte der Wissenschaft, in der auch frohes studentisches Leben pulsierte. Auch durch zahlreiche andere Stiftungen hat sich Paris Lodron ein dauerndes Andenken gesichert, so daß es kein Wunder ist, wenn die dankbaren Bürger ihn „pater patriae“, Vater des Vaterlandes, nannten. Unter der mächtigen Kuppel des Domes, der unter ihm vollendet wurde, wollte er begraben sein. Die Nachfolger eiferten dem



Alte Universitätskirche in Salzburg

Wirthle & Sohn

Vorbilde dieses wahrhaft großen Mannes nach und vollendeten mit Hilfe allererster Künstler, wie z. B. Fischers von Erlach, die architektonische Ausgestaltung der Stadt und vermehrten die frommen Stiftungen in liebender Vorforge für kommende Zeiten. So stiftete Johann Ernst Thun das große St. Johannes-Spital, zugleich Pilgerherberge, Sigismund von Schrattenbach legte einen 131 Meter langen Tunnel durch den Mönchsberg an, um den Verkehr mit den Vororten zu erleichtern, weitere Klostersniederlassungen wurden gegründet und das berühmte Glockenspiel erbaut, das heute noch jeder gehört haben muß, der in Salzburg gewesen sein will. So wurde Salzburg zu dem was es jetzt ist, zu einer Stadt, hineingebaut in eine zauberisch schöne Umgebung, in der jede Straße, jedes Haus fast die Patina der Geschichte trägt und um prächtige Renaissance- und Barock-Paläste und Kirchen herum alte Bürgerhäuser liegen, die eine gemütliche und freundliche Bevölkerung beherbergen.

Nach der Blütezeit des 17. und 18. Jahrhunderts brachen freilich auch für Salzburg schwere Zeiten herein. Die napoleonischen Kriege brachten den Feind ins Land; blieb die Stadt auch von Zerstörung verschont, so mußten doch die Bürger schwere Requisitionen — und Opfer an Gut und Blut bringen — über sich ergehen lassen und Elend und Hunger drückten schwer auf die Bevölkerung. Das Bitterste aber brachten die verschiedenen Friedensschlüsse dieser Zeit mit sich, die das Land im Verlaufe von zirka zehn Jahren fünf verschiedenen Herrschern unterstellten. Die weltliche Herrschaft der Erzbischöfe hatte damit ihr Ende erreicht und beim großen Reinemachen im Wiener Kongreß (1815) wurde Salzburg Oesterreich zugesprochen. Es wurde mit dem Kronlande Oesterreich vereinigt und so jeder Selbständigkeit beraubt. Später gelang es, wieder eine selbständige Landesregierung zu erreichen. Etwas aber, worauf Salzburg fast zwei Jahrhunderte stolz gewesen, war dauernd verloren gegangen — seine Universität. Während der bayerischen Regierung war dieselbe nach Freising und München verlegt worden, wohin auch bedeutende Bücher- und Urkundensätze wanderten. Nur die theologische Fakultät blieb als kärglicher Rest bis auf den heutigen Tag erhalten. Die wirtschaftliche Not in der nachnapoleonischen Zeit hinderte Oesterreich, sein gegebenes Versprechen, die Universität wieder zu errichten, einzulösen. Und so blieb es bis jetzt.

Das Andenken an die alte Pflegestätte der Wissenschaft aber blieb erhalten, und als im Laufe des 19. Jahrhunderts die staatlichen Universitäten immer mehr von liberalem, glaubensfeindlichen Geiste durchtränkt wurden, tauchte im Anschlusse an eine gleiche Bewegung in Deutschland der Gedanke der Errichtung einer freien katholischen Universität in Salzburg auf. In Deutschland scheiterte die Verwirklichung dieses Planes bislang nicht zuletzt an der Schwierigkeit, alle maßgebenden Kreise auf eine bestimmte Stadt als Sitz der katholischen Universität zusammenzubringen. In Oesterreich griffen diesen Gedanken der katholischen Universität beherzte Männer vor beiläufig 40 Jahren auf und konzentrierten die ganze Arbeit von Anfang an auf die Errichtung derselben in Salzburg. Dadurch gelang es, im Laufe der Zeit ein nicht unbeträchtliches Kapital zusammenzubringen, das die Gründung und Erhaltung einer katholischen Hochschule sicherstellen sollte und unter den Opferwilligen für diese Idee standen wahrlich nicht an letzter Stelle die Katholiken Deutschlands. Schon winkte ein baldiger Erfolg, da kam der Weltkrieg

und nach dem Weltkriege als eine der bittersten Nachwehen die völlige Geldentwertung. Trotzdem gelang es, einen bescheidenen Teil des angesammelten Fondes aus dem allgemeinen Zusammenbruche zu retten und mit frischer Kraft wird jetzt der alte Gedanke wieder aufgenommen. Und rascher als man vermutete, beginnt nun die jahrzehntelange Arbeit Früchte zu tragen. Hoffnungsvolle Ansätze zur endlichen Verwirklichung sind schon vorhanden, und wenn die Katholiken deutscher Zunge nicht nur im klein gewordenen Oesterreich, sondern auch darüber hinaus ihr Scherflein beitragen, wird es in baldiger Zeit gelingen, in Salzburg wieder eine Universität erstehen zu lassen, eine Universität, in der Glauben und Wissen vereint die Grundlage bilden.

Dann wird Salzburg wieder aufleben als das, was es solange gewesen — als echt christlich-deutsche Kulturstätte Süddeutschlands!

Aus dem kleinen Reislein, das einst vor grauen Tagen mutige, glaubensstarke Männer, treue Verfechter der christlichen Lehre, auf den steinigten Boden gepflanzt, aus dem Samenkorn des göttlichen Wortes, daß sie in die heidnischen Herzen der Urbewohner des wilden Landes gelegt hatten, war im Laufe der langen Jahrhunderte ein riesiger Baum geworden, der reiche Früchte getragen. Möge der hohe, opferwillige Gedanke der Gründung einer freien katholischen Universität das edle Werk krönen und möge er ersehen als ein Zeichen der hohen, sittlich-religiösen Idee unserer hl. Mutter Kirche. Liegt nicht gerade in unserer so schwer erschütterten, religiös, wie politisch und wirtschaftlich zermürbten Zeit allen denen, die treu und selbstlos der Menschheit Bestes wollen, die ernste Pflicht ob, selbst unter Opfern diesem Gedanken Bahn zu brechen, der mitzuhelfen berufen ist, der hl. Kirche herrlichen, göttlichen Beruf erneut zu hoher Blüte zu bringen. Möge es ebenso nicht an glaubenseifrigen Männern fehlen, die wie einst die ersten Glaubensboten mit Wort und Tat bereit sind, dieses hohe Ziel zu fördern und zu festigen. Und wenn dann dieser Männer Ruf dem deutschen, katholischen Volke ans Ohr dringt: ihr Scherflein beizutragen zu heiligem Werke, dann möge er freundliche, opferwillige Geber finden, die helfend und unterstützend das ihre nach Kräften bemüht!

Bieten auch des Weltkriegs düstere Begleiterscheinungen schlimme Ausichten für eine nahe Gesundung unserer Volkskraft, so ist es umsomehr Pflicht und Ehrensache der Besten, das in ihren Kräften möglichste zu tun, jenem erstrebenswerten Ziele zuzustreben. Nur ein fester Zusammenschluß aller derer, denen alte treue, deutsche Sitte am Herzen liegt, die gewillt sind, den religiösen Sinn unserer Mitbrüder neu zu wecken, ihn auf jene Höhe wieder zu bringen, auf der er einst gestanden,

kann helfen, daß die unheilvollen Begleiterscheinungen unserer Zeit baldmöglichst überwunden werden.

Omnia ad majorem Dei gloriam!

Alles zur höheren Ehre Gottes!



Salzburg

Kilophot. Wien



Salzburg vom Kapuzinerberg

Kilophot. Wien

TRIER

Nein, Trier, die Römerstadt, ist eine deutsche Stadt. — Gewiß erinnern die gewaltigen Kaiserthermen, der sogenannte Kaiserpalast mit seinen drei mächtigen Conchen, seinen Säulengängen und Hallen, das weite Amphitheater, in dem Kaiser Konstantin die gefangenen Frankenfürsten unter den wilden Tieren verbluten ließ, die nun in Grün vergrabenen Barbarathermen, die gewaltig wuchtige Porta Nigra, „der stolzeste Römerbau nördlich der Alpen“ dieses Kernstück der Stadtbefestigung um die Mitte des dritten Jahrhunderts, die von vier mächtigen Säulen getragene Urzelle des Domes, dieses marmorne Haus der Helena, an jene kaiserstolze Augusta Treverorum, die ihre Gründung, wie die Gräberfunde beweisen, dem Kaiser Augustus verdankt. Auch die weiten Gräberfelder vor den Loren, ihre Grabreliefs und Cippen aus der Kaiserzeit, ihre altchristlichen Inschriften, sprechen eine beredte Sprache. Aber deutsch ist doch der Gesamtcharakter der mittelalterlichen und neuen Stadt, wenn auch manche Einflüsse von dem von der französischen Kunst beeinflussten Lothringen her in der Triererischen Kunst maßgebend sind. Schon diese Simeonsstraße ist eine Prachtstraße altdeutschen Bürgertums. Triers ältestes Bürgerhaus, das romanische Dreikönigshaus, ist die Art des sogenannten Dverstolzen Hauses der Rheingasse von Köln. Und nun erst der Hauptmarkt von Trier! Das ist noch so ganz ein Bild der guten alten

und Hildesheim, nicht schöner gefunden werden kann. Daß da die Marktweiber, die Piewaken, die drolligen Bengels, das urgemütliche echt „driererische“ Platt, dieses urwüchsigste Moselfränkisch, nicht fehlen dürfen, versteht sich von selbst. Einen solch wuchtigen romanischen Westbau wie den des Trierer Domes findet man in französischen Landen nicht. Das spätromanische Chor ist reicher rheinischer Uebergangsstil, wenn auch von ostfranzösischer Art Verduns nicht unbeeinflusst. Die berühmte Kanzel und die Grabaltäre des Domes sind feinste deutsche Renaissance Meister Hoffmanns und seiner Schule. Den gewaltigen Hochaltar, fast allzu mächtiges Barock, erbaute 1700 Meister Fröhlich aus Solothurn. Das langgereichte Chorgestühl, aus der Mainzer Karthause (1725), fertigte ein Hamburger Meister. Einer der schönsten deutschen Wandelgänge ist der Kreuzgang, eine Sammlung der deutschen Kunst aller Zeiten. Hier ist der Blick auf Dom und Liebfrauen besonders in der Stille und Grüne des Maien unvergeßlich. Die Domschatzkammer, dieses barocke Kleinod, verwahrt die schönsten Werke der romanischen Goldschmiedekunst der Egbertschule von St. Maximin, das spätromanische Andreas-Dreiecksbild, das märchenhaft illuminierte Messbuch des Erzbischofs Kuno von Falkenstein (1384). Junge deutsche Kunst der deutschen Gotik, ein nahezu vollendeter Zentralbau, im Chore St. Jued zu Braine und Marienstatt im



Kaiserpalast in Trier

N. Haas



N. Haas

Alte Brücke in Trier



Am Kranen in Trier

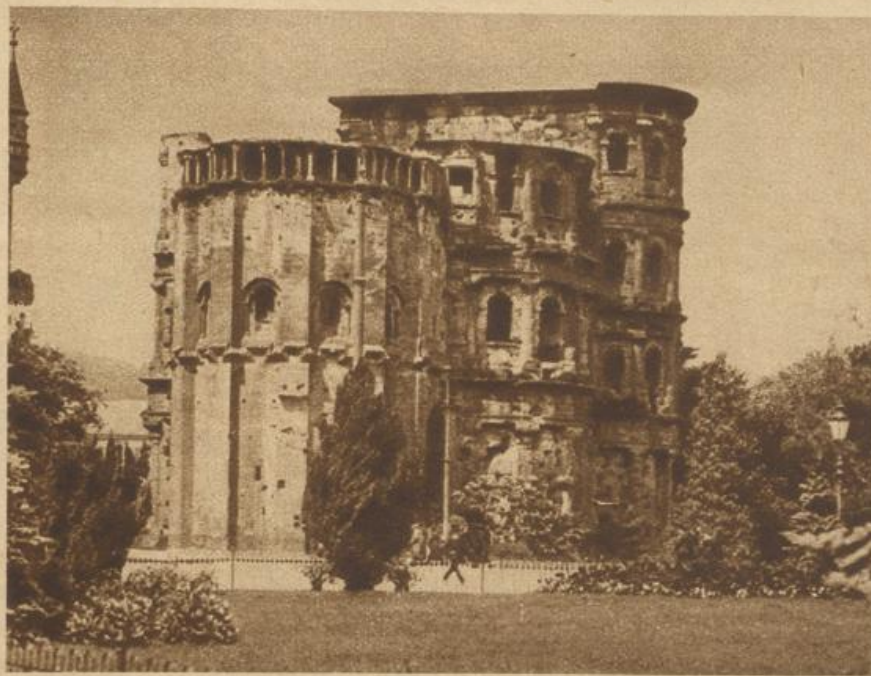
N. Haas

Zeit, der deutschen Art und Kunst. Diese Bieraten am Gangolfusgiebel, dieses 958 errichtete Marktkreuz, das noch immer „Triers Stadt und Kunst segnet“, dieser prächtige Petersbrunnen des pfälzischen Meisters Hans Rupprecht Hoffmann, ein feines, figurenreiches Meisterwerk der deutschen Spätrenaissance (1595), dieser mächtige spätgotische Gangolfusturm, den Adelheid von Bessenich, die Wohltäterin der Stadt, (1498) über dem frühgotischen Langhause erbaute, mit seiner Lumpenglocke, seinem „Vigilate et orate“, mit seinem wohlgefügteten Rokokoportale (1732), dieses bürgerstolze rote Haus (die Steipe), wo Kaiser und Könige empfangen wurden, wo die Trierer Kurfürsten sich huldigen ließen, diese Bürgerhäuser in Renaissance, Barock und Empire an der Dietrich- und Fleischstraße, diese behäbig deutsche Madonna an der Ecke der Sternstraße und Dompropstei, sie alle ergeben ein Gesamtbild, wie es auf deutschen Märkten, und sei es in Nürnberg, Frankfurt

Westerwald nachgeahmt, ist Liebfrauen. Das Figurenwerk seiner Stirnseite kann sich mit Raumburgs, Bambergs und Straßburgs Kunst messen. Das Innere ist eine der schönsten Binnenräume deutscher, ja menschlicher Kunst überhaupt. Auch hier hat die Renaissance wieder die schönsten Grabdenkmäler vereinigt. Das Palais Kesselstatt, dieser so fein ins Ed gestellte Bau, ward von dem Mainzer Johann Valentin Thomann errichtet. Der kurfürstliche Palast, neben der gewaltigen spätrömischen Basilika ein eigenartiger Gegensatz, dieses süddeutsch lebendige und lustige Rokoko, diese moselfränkisch heitere Nachblüte, dieser von üppigsten Figuren wimmelnde Giebel schmuck, diese prächtig verschlungene Treppe, ist ein Werk des kurtriererischen Hofbaumeisters, des Neumannschülers Johannes Seiz (1757—61). Das säulenumrahmte Petersportal neben der Hauptwache am nördlichen Binnenhofe des Schlosses, ein Aufsatz mit Voluten und hohen

Spitzpyramiden, von der Statue des Apostels bekrönt, ein Werk von Hoffmanns Enkel (1846), ist schwerfällig im Vergleich mit den Südrisalit. Der Rote Turm, einst Archiv und Hofkanzlei, wirkt hollwärtig. Hier erschließt sich auch ein winkeliges Gewirre alter Gassen und Straßen, das manches Werk bürgerlicher Kunst verbirgt. Das ist das Trier, das ich liebe, die vom Leben wimmelnden Plätzchen, diese engen düsteren Gassen mit ihren gotischen Häusern, vorgefragten Erkern und Kaminen, diese Palaststraße, dieser bürgerlich breite Weberbach, diese Barock- oder Biedermeiergiebel und Türen in der Neustraße, der Brotstraße, der Hofenstraße, dieses Kinderlärmen, diese marktigen alttriererischen Gesichter, dieses unverfälschte „triererische“ Platt, dieses wohl-erhaltene Mittelalter der Dreifaltigkeits- oder Jesuitenkirche und ihres hochgotischen Portals. Im einstigen Jesuitenkolleg, vor dem Moyfius und Stanislaus im schimmernden Baumgrün Wache halten, entdeckt man dann die prächtigen Risalite der Ostseite, die nach Plänen von Seiz erbaute, schön verputzte Aula, den einstigen Promotionsaal der Universität. In der von mächtigen Säulen getragenen, von reichen Stuckgewölben gedeckten Stadtbibliothek, dem ehemaligen Kapitelsaal des Kollegiums (1733) aber geht dem Altertums- und Kunstfreunde das Herz auf. Da gleißt die Abhandschrift, der Stolz von St. Maximin, prächtige Initialen, erhabene Evangelistenbilder, in dem spätgotischen Einband des Trierer Goldschmiedes Wolf mit der antiken Kamee. Da schimmert purpurn und blaugolden das kostbare Kleinod von St. Paulin, der Codex Egberti, Reichenauer Klosterarbeit. Da ist die zierliche feine Gotik des Zinsregisters vom Prüm, da die schnörkelige Handschrift der Spee'schen „Truhnachtigall“. Zopfsch ist St. Ger-vasius mit dem Grabe des Weihbischofs Febronius mit dem prächtigen Katakomben des einst in der Porta Nigra siedelnden heiligen Simeon. Ein mächtiges, vornehmes, klassizistisches Haus ist das Gasthaus zum Franziskaner in der Fahrstraße. Das Haus Benedig in der Brückenstraße zeigt in seinem Hinterhäuschen üppig barocke Studatur. Den von Rotdorn umhegten Kornmarkt ziert der Georgsbrunnen des Kurfürsten von Schönborn, die leichtgeschürzte Gruppe der vier Jahreszeiten, ein seltsamer Gegensatz zu der massigen Schlichtheit des klassizistischen Casinos, zu der zierlichen Gotik des Rat- und Kaufhauses. Und das Moselufer erst mit dem feinbarocken Kloster St. Irmin, der Stadtteil Deren, wo die Schiffeleute und Sachträger hausten mit dem alten Kranen, die urwüchsige eng gegeneinander gebaute Kranenstraße, die alte Renaissanceabtei St. Martin und der Kalvarienberg Adelheids von Bessenich, das Fischerdorf Zurlauben und seine Gartenhäuschen, ist das nicht so recht noch immer ein Bild guter altdeutscher Traulichkeit. Großartig ist das Landgericht, das Adelskolleg, „von einem Jünger Seiz'scher Kunst errichtet“, im Inneren zopfsch, zierliche Studatur. Recht idyllisch verbirgt sich im

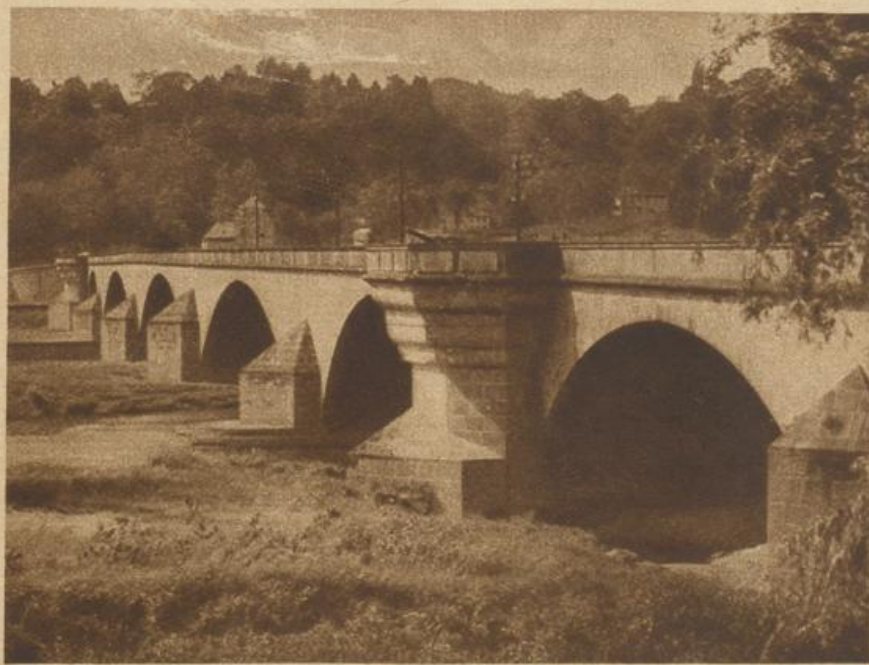
Grün das spätbarocke Kirchlein der Weißen Väter. Neuromanisch prunkt die Neue St. Pauluskirche. Immer mehr verschwindet auch Britannien mit seinen malerischen gotischen Fenstergruppen, „einst eine von eigenem Leben durchhauchte Provinz“. Vom Boden verschwand die Kirche des Deutschen Hauses. An dem vornehmen Katakombenportal aber prangt noch immer das Deutschherrenwappen. Und draußen vor den Toren die drei geistlichen Hochburgen St. Matthias, St. Maximin und St. Paulin sind herrliche Werke deutscher Kunst. Solche Wucht wie dieses Westwerk von St. Matthias sucht man in Frankreich vergeblich. Krause, echt deutsche Spätgotik und Symbolik ist das Netzgewölbe des majestätisch hohen und langen Mittelschiffes. Und sieh, da wallen sie auch schon in langen Zügen, die Pilger, zum zum Hl. Mattheis; aus dem Niederland, aus der Eifel, von der deutschen Mosel kommen sie. St. Maximin, von General Biguory 1674 barbarisch verwüstet, ward von Abt Alexander Henn aus Büllingen bei dem jetzt neubelgischen St. Bith in schwerem deutschen Barock prächtig wieder aufgebaut, die Freude des aus der Campagne zurückgekehrten Goethe, „ein weitläufiges, wahrhaft fürstliches Gebäude“,



N. Haas, Wien

Porta Nigra

das von den Sansculotten ebenso barbarisch geplündert und verwüstet ward. Herrlichstes, deutsches Katakombenportal ist Neumanns und Walters St. Paulin, die Schöpfung des fränkischen Kurfürsten Franz Georg von Schönborn. Und die strahlenden Fresken, die herrlichen Deckengemälde, die glorreiche Legende St. Paulini malte Christoph Thomas Scheffler aus Augsburg. Und dort drüben die gottgesegnete Neben-



Neue Brücke in Trier

N. Haas, Wien

breite des Augenscheiners, das in den roten Sandstein der Uferberge genistete Pallien, der grüne Markusberg mit der hochragenden Mariensäule und dahinter das idyllisch versteckte Busental. Es ist ein herrlicher Flecken, das von Gott gesegnete Trier. Nicht nur landschaftliche Schönheiten sind es, die zum Gemüt des Wanderers sprechen, wenn er gen Trier seine Schritte lenkt, auch eine uralte, große Vergangenheit spricht aus den Mauern der alten Stadt und richtet seinen Geist weit ab von der Gegenwart zurück in eine weit zurückliegende Zeit, als Roms gewaltige Kriegsheere ihre Waffen hinaustrugen in die damals bekannte Welt, als unsere Vorfahren ihren alten, heidnischen Göttern dienten, bis

unserer Kirche getreue Söhne, des Hl. Benediktus Jünger, ihre große Kulturmission erfüllten und Frieden und Besittung predigend den Segen der christlichen Religion hineinbrachten in die deutschen Wälder! Ja, da kann man schon Lavens Ruhmgesang aus sein „Drier“ verstehen:

Wie e schie garnörhde Saal
Zieht omm Drier sich en Dahl;
Berg' on Wäller, Fölse, Biesen,
Gohrden, Weinberg, Dörfer schließen
Drier ön ön weidem Krans
On ommgeven ed r:ött Glans.

Dr. L. Mallthar

Der Madonnenmaler Anton Rausch

(Zur Kollektiv-Ausstellung der „Galerie für christliche Kunst“ am Wittelsbacher Platz in München)

Besucht man während der alljährlichen Kunstausstellung im Glaspalast die Räume des „Bundes“, den im Gegensatz zu den vielen, durch materielle und soziale Bedingungen geschweiften Vereinen eine Idee bindet, die Idee einer politischen Weltanschauung, so stoßen wir auch auf die Madonnenbilder des Malers Anton Rausch. — Es bestand schon lange eine innere Verpflichtung, diesen Künstler durch eine größere Kollektiv-Ausstellung zu Wort kommen zu lassen. Jetzt hat die „Galerie für christliche Kunst“ unter der tüchtigen Leitung Prof. Dr. Georg Liss, Hauptkonservator am Bayerischen Nationalmuseum, die Gelegenheit in dankenswerter Weise ergriffen.

Anton Rausch wurde 1882 in Fladungen geboren. Die kleine Landstadt träumt weiltab in der Rhön. Die Leute aus der Rhön sind arm und larm, wie ihre Berge. Gleich allen Gebirglern haben sie ihre Schätze inwendig gehäuft: Gottsinn, Phantasie, Mutter-, Menschen- und Heimatliebe. Als Rausch einmal in arger Not war, hat er immer an die Rhön gedacht. Die gab ihm Stütze.



Madonna mit dem Kinde

Die Landschaft ist für Rausch der bildliche Grund seines Schaffens geworden. Des Malers Vater war Ladirer und Vergolder. Um die Weihnachtszeit bemalte er Krippen und Madonnen. Die Farben dieser Holzfiguren sind bunt, satt und glänzend. Sie kehren auf den Muttergottesbildern des Sohnes Rausch in gewissem Sinne wieder. Die Vorliebe für die Farbe als Schmuck mag die Kunstgewerbeschule zu Nürnberg, auf die der 16 jährige Jüngling geschickt wurde, gefördert haben.

Das Jahr 1902 bedeutete einen Markstein für Rausch. Er kam auf die Münchener Akademie zu Wilhelm von Diez, Feuerstein und Peter Halm. In seinen Radierungen glauben wir zuweilen die Hand Peter Halm's zu entdecken, mindestens in der Sorgfalt der Durchführung, die dem graphischen Blatt ein Recht neben dem Ölgemälde zu sichern vermag. In die Lehrzeit des Künstlers fiel der Tod seines Vaters. Im selben Jahre (1904) machte sich der Sohn in den Sommerferien selbständig an das Tafelbild einer Gottesmutter. Zwischen allem seelischen, künstlerischen und materiellen Ringen, das ihn für dieses und die folgenden Jahre in Atem hielt, fand sich der Maler auf ganz bestimmte, eindeutig begrenzte Bahn: Er wurde Madonnenmaler. Es gibt heute Künstler, obwohl auch sie ganz leicht gefast sind, die sich dem Religiösen nicht aus Mode, Gewinnsucht und Motivjägerci, sondern aus Ueberzeugung zugewandt haben, Künstler, welche eingedenk des Vorns aller Kunst, das Religiöse nicht mehr als eines der Stoffgebiete der bildenden Kunst, sondern wie vordem als das Gebiet ins Auge fassen. Es gibt aber kaum einen Künstler, der sich wie Rausch innerhalb der weiten Heilsgeschichte von den Sibyllen bis zu den Wunden der Märtyrer und Heiligen auf eine einzige Station, auf die Madonna mit dem Kinde, beschränkt haben.

Man könnte artistischen Manierismus vermuten, wenn nicht ein ganz bestimmtes religiöses Bekenntnis dahinter läge. Maria ist die Gebärerin des Heils. Eva hat sich an der Welt versündigt, Maria hat sie durch Christus erlöst. Maria ist die Erde, die vom Himmel begnadet wird. Maria ist die Gemeinde, die auf den Gesandten schaut. Maria ist die Kirche, die auf Christo baut. Maria ist die Mutter aller Mütter. Diese Symbole, welche die Mutter umfassen wie die Krippe das Kindlein, sollen vom Maler ver sinnbildlicht werden. Naturgemäß kommt es hierbei nicht nur auf das Was, sondern auch auf das Wie an. Wir haben schon gesagt, der junge Rausch wandte sich zunächst der Landschaft der Heimat zu und ihr zu liebe weihte er den Boden mit der Gegenwart der Gebenedeiten. Der Künstler ist sich über das Zentrale noch nicht klar, und so kommt es, daß diese frühen Marien als religiöse Staffage oder als Mutter und Kind gemeinhin wirken. Mit der Zeit jedoch begreift der Maler die Frage des metaphysischen Schwerkochts und rückt von der Landschaft zur Madonna



Engelreigen

Mila Webel



Die heilige Familie



Engelwolke

Madonna ist Haupt, d. h. Vordergrundfigur geworden, die Landschaft und der Himmel der stille jubelnde Abglanz. Der inneren Anlage nach treibt es den Künstler zur Darstellung mädchenhafter Gestalt. Johannes und ein Lämmlein schmiegen sich zu Füßen der Madonna oder spielen mit dem Knaben. Ein, zwei Bäumen spenden Schutz und nehmen Teil. Dahinter öffnet sich ein lieblich weites Tal oder feierlich verklärtes Land. Der Himmel blaut tief und schwer oder klart sein Gesicht zur Pracht der Iris. Die Sonne thront auf Wolken und von ihr nieder schwebt ein Reigen Engelen. Nazarenische Andacht paart sich mit barocker Scholmei. Hier fassen wir die menschlichen und künstlerischen Gewichte des Malers in einer Hand. Der Andeter der Madonna als Mutter aller Mütter der Maria fast immer kindlich, jungfräulich und sanft versenkt ins Mutterglück zu sehen liebt, auf der einen Seite, und der Verklärer und Preiser der Madonna als Mutter Gottes und Mater gloriosa auf der andern. Romantiker und barocker Ekstatiker begegnen sich in einem. Zuweilen drängt es auch den Maler über das kleinformatige Genrebild und das Andachtsbild größeren Kalibers zum breiten Wandbild barocker Verklärung. Hier fallen mitunter genrehafte Züge der Fläche zum Opfer. Umsomehr treten aber die kompositionellen Fähigkeiten zu Tag. Der Himmel entfaltet sich zum koloristischen Prachtstück und nimmt teil an den Vorgängen auf der Erde und diese innere Bindung wird in der Radierung zur glücklichsten Wirkung geführt. Ein Blatt wie die „Vision der büßenden Magdalena“ hält es in seiner formal einheitlichen Bändigung mit den Gemälden, die den Vorzug der Palette haben, durchweg aus. Fürs christliche Haus bedeutet Rausch mit seinen Madonnenbildern eine große Bereicherung.



Ein seltener Fluggast
Sopard des Zirkus Krone in Berlin, im Verkehrsflugzeug
Sennecke



Südamerikanische Indianer in Venezuela bestaunen das Wasserflugzeug
der Hamilton-Ries-Expedition
Wipro



Leo Fall, der Operettenkomponist in Wien †
Atlantic



Dr. Georgius Schmidt v. Grüned, der getreue Hirte des
Volkes, feiert am 11. Oktober das 50jähr. Priesterjubiläum
Lang



Der Lustspielbichter Gustav Kadelburg in Berlin †
Atlantic



Kronprinz Georg von Sachsen (mit der Kerze in der Hand)
trat in den Jesuitenorden ein
Atlantic



Das Innwerk bei Töging; Europas größtes Wasserkraftwerk
D. P. P. Z.



Wurzelröhre einer Würgeige (Kamerun) im Hamburger Institut für angewandte Botanik

Fotothek



50 Jahre Oberammergau; Kreuzgruppe (Geschenk König Ludwig II.)

Löhrlid

Zahlenrätsel

1 2 3 3 4 5	Süßfrucht
2 6 4 7 8 6 4	Blume
9 10 6 2 10	biblischer Berg
11 12 9 13 14	humoristischer Schriftsteller
8 11 4 15 9 3	Rang
4 10 5 2 6 1	eine kleine Insel
9 12 7 2 3 15 2	holländische Kolonie
4 16 8 9	Helbengedicht
5 2 6 9 10 6 17	ausländischer Politiker
4 7 12	Vogel
15 2 11 2 3 3	Zahlungsnachlaß
6 4 10 17 4	der Rest
3 8 16 2 9	Mineral
9 16 15 12 13 14	etwas Belehrendes
10 18 2 6 8 18	russischer Männervorname
13 4 5 5 4	Stadt im Hannöverschen
14 8 7 4 15	griechischer Dichter

Die Anfangs- und dann Endbuchstaben der richtig gefundenen Wörter, beides von oben nach unten gelesen, nennen dir ein Sprichwort aus dem Chinesischen. (Am Ende zweier Wörter ist als e i n Buchstabe zu betrachten.)

Kryptogramm

Dies

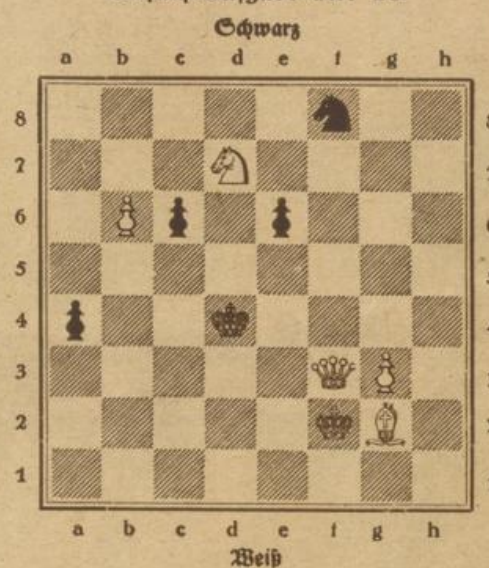
Nach der Schlacht bei Jena 1806 fanden die Berliner an den Anschlagssäulen einen Aufruf, den wir in die Wörter: Karlsruhe - Leisewitz - Nachdienst - Meerleuchten - Rastelbinder - Kleiderbürste - Ingermanland - Knopfloch - Leichtmatrose zu verstecken unternommen haben. Nimmst du nun aus jedem der Wörter drei, aus dem letzten Worte hingegen vier aufeinanderfolgende Buchstaben und liest diese im Zusammenhange, dann erfährst du, wie dieser öffentliche Aufruf gelaute hat.

Rätselsprung

		wer	gen				
	rei-	viel	frü-	ten	und	for-	
nicht	am	schrift	laf-	schweig	ben	re-	gen
sen	-mit	der			se	fein	die
an	nimm					mor-	geb
	will	frei			still	beim	

K.P.O.

Schach-Aufgabe Nr. 18



Weiß setzt in 3 Zügen matt

Auflösung des Silberrätsels:

„Zu hastig und zu träge kommt gleich zu spät.“
Shakespeare: „Romeo und Julia“.
1. Zypresse, 2. Alfermarkt, 3. Hugo, 4. Aluminium, 5. Schuppenbaum, 6. Turandot, 7. Ingeborg, 8. Geibel, 9. Undine, 10. Nervi, 11. Damhirsch, 12. Zungenpilz, 13. Apollu, 14. Trochäus, 15. Metheldorp, 16. Andromera, 17. Ehre, 18. Gemüßbar.

Rätselauflösung

Karlens Schulaufsatz über Geographie
Aue - Halle - Hof - Verden - Fes - Warschau -
Rom - Tanger - Wien.

Auflösung des Bilder-Rätsels:

„D i n g e n z“

Auflösung des Rätselsprungs:

Nicht im Getümmel, nein, im Schoße der Natur,
Am Silberbach, im unbelauschten Schatten
Besuchet uns die holde Freude nur,
Und überrascht uns oft auf einer Spur,
Wo wir sie nicht vermutet hatten. Ch. Wieland

Auflösung des Kreuzwort-Rätsels:

⊙	A	R	C	H	E	⊙			
	M	I	A	⊙	A	S	T		
⊙	I	⊙	T	O	M	⊙	O		
	B	L	E	I	⊙	B	A	K	U
⊙	I	⊙	B	E	O	⊙	I	⊙	
	Z	I	O	⊙	R	H	O		
⊙	A	R	E	N	A	⊙			

K.P.O.

Auflösung der Schachaufgabe Nr. 17

Weiß Schwarz

- 1. Lc1 - b2
- 2. Se4 - g5 †
- 3. Lg2 - f1 †
- 4. Sc6 - e7 ††

- 1. Da1 × a8
- 2. Kd5 × c4
- 3. Kc4 - d5
- 1. Kd5 × c4
- 2. Kc4 - d5
- 3. Da1 × a8

Andere Varianten sind:

- B.; Ke6. 2. Lh3 †; Kf7. 3. De8 †; Ke8 od. g8. 4. Sd6 od. Le6 ††.
- C.; Db2. 2. Sg5 †; Kc4. 3. Da6 †; Kc3. 4. Se4 ††.
- D.; Sd7. 2. Sg5 †; Kc4. 3. Lf1 †; Kd5. 4. Sa5 ††.
- E.; Da7. 2. wie bei Var. D.
- F.; c2 - c1 D. 2. Se5 †; Dd8. 3. Sg5 †; Le4. 4. Le4 ††.